



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Vorgängen im Gehirn? fragte Wirklich. Und wie steht es um die Realität von Raum und Zeit und die so ganz unerschütterliche der Materie? entgegnete Sinner. Das Wesen, das wir soeben beobachteten, lebte und bewegte sich in einem Raume, der nicht ist, es hatte eine Zeit hinter sich, die nicht war. Die Materie, die es sah und fühlte, war nichtig, die Menschen, mit denen es sprach, waren weniger als ein Schatten. Nichts war wirklich, als es selbst, und die kurze Spanne Zeit, in der wir es vernahmen. Nicht einmal die Naturgesetze, nach denen sich seine Welt bewegte, sind wirklich, und doch erschien ihm alles so real wie uns, und mit Hohnlachen wies es den Versuch, seine Welt zu leugnen, zurück. Sollte es nicht einen Standpunkt geben, von dem auch unsre Welt, unsre Zeit, das, was wir Naturgesetze nennen, ja wir selbst ebenso nichtig aussehen wie Herr Nemo und seine Welt?

Wirklich erwiderte nichts. Sinner aber sprach, mehr für sich als zu dem andern gewendet, die Verse:

Geheimnisvoll am lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Interviewen. Zu den seltsamsten Erscheinungen unsrer an Seltsamkeiten recht reichen Zeit gehört es wohl, daß Männer in hoher Staatsstellung sich herbeilassen, den Besuch von Journalisten anzunehmen, die mit der ausgesprochenen Absicht erscheinen, sie auszukundschaften. Wenn die Leiter hervorragender politischer Blätter die Gelegenheit suchen, ihre Kenntniss der in Regierungskreisen herrschenden Auffassung bestimmten Fragen an der Quelle zu schöpfen, so ist das ebenso natürlich, als daß Staatsmänner solchen Bemühungen mittelbar oder unmittelbar entgegenkommen, falls sie sich darauf verlassen können, daß die Erkundigungen im Interesse des Staates eingezogen und taktvoll benutzt werden. Aber Publizisten im wahren Sinne des Wortes, Männer, die es mit ihrer wichtigen Aufgabe ernst nehmen, sind es ja nicht, die einen fremden Gesandten, Minister, General überfallen, um ein oft höchst abgeschmacktes Examen mit ihnen anzustellen und das Frag- und Antwortspiel brühhwarm an eine Zeitung zu schicken, sondern in der Regel „routinirte Commis voyageurs,“ die statt in Barchent oder Cigarren in Politik machen, weil ihnen dies Geschäft einträglicher erscheint. Sie leihen dann in ihren Berichten die eigenthümliche Beredsamkeit ihres Standes großmüthig der „Kundschaft,“ d. h. dem „interviewten“ Staatsmanne, plaudern rücksichtslos ver-

trauliche Äußerungen aus, schmücken aus, falls er zurückhaltend war, und ergänzen aus eignen Mitteln, wo sie ihm nicht oder falsch verstanden haben. Sie sind ja nicht alle von der Art der Herren „de Blowitz,“ Löw oder Hirsch „Saint-Gère“ und Consorten und mögen oft nicht absichtlich lügen, sondern durch ihren Mangel an Bildung und Fassungskraft irregeführt werden. Wir geben auch zu, daß Dilettanten in der hohen Politik, wie manche russische Generale, sich dadurch geschmeichelt fühlen, daß ihren Meinungen eine unverdiente Bedeutung beigelegt und Verbreitung gegeben wird. Und ob einem Manne, wie der kroatische Bischof Strossmayer, etwas mehr oder weniger Unsinn in den Mund gelegt wird, ist gewiß gleichgiltig; in seiner lahmen Ablehnung des haarsträubenden Zeuges, daß er zu einem ungari-schen Berichterstatter gesagt haben soll, kommt die köstliche Wendung vor, wer ihn kenne, werde wissen, was ihm zuzutrauen sei, und in der That weiß das der Zeitungsleser, der sich erinnert, daß der vielgeschästige Bischof zu den entschiedensten Opponenten auf dem vatikanischen Konzil gehörte, dann laudabiliter zu Kreuze kroch, in Rußland den Panslawisten spielte u. s. w. u. s. w. Welchen Nutzen sich aber Diplomaten im Amt von solchen Gesprächen und ihrer Veröffentlichung versprechen, ist durchaus unverständlich. Entweder enthält der Bericht nichts, was man nicht schon wüßte, oder er muß als teilweise oder gänzlich erdichtet bezeichnet werden. Darüber vergeht aber Zeit, und es hängt noch von dem Belieben der Zeitungen ab, ob sie die Berichtigung abdrucken wollen oder nicht. In dieser Beziehung trifft das Sprichwort nicht zu, daß Lügen kurze Beine haben: man kann noch nach Jahren Erzählungen wieder begegnen, die mit aller Bestimmtheit in das Reich der Reporterphantasie verwiesen worden sind. Vor allem: wie kann sich dem Pariser Korrespondenten der Times noch irgend eine Thür öffnen? Dem Manne, der so viel dazu beigetragen hat, dem einstigen Weltblatt allen Kredit zu rauben, ist es doch augenscheinlich nur um Skandal zu thun. Die „Fliegenden Blätter“ lieferten eine Zeit lang fast in jedem Blatt einen humoristischen Vorschlag zur Abwehr zudringlicher „Geschäftsreisender,“ z. B. das Anbringen eines eignen Glockenzuges für sie, der, wenn laut Vorschrift stark gezogen, über den Läutenden einen Eimer Wasser ausleerte. Eine derartige Vorrichtung für „Interviewer“ könnte sich als nützlich erweisen, nur müßte der Eimer natürlich mit Tinte gefüllt sein. Irgend ein Abraham „Abranyi“ würde zwar auch daraus einen kleinen Roman zu machen wissen, aber dann wüßte wenigstens auch der naivste Leser, was er davon zu halten hätte.

August Rohlings „Talmud-Jude“ ist bekanntlich in Österreich Gegenstand einer Prozeßverhandlung gewesen und infolge deren verboten worden. Da der Verfasser, Professor in Prag, sich keine Autorrechte vorbehalten hatte, ist die Übersetzung des Buches ins Französische und eine Zurückübersetzung ins Deutsche möglich geworden, die Carl Paasch, der Verfasser eines unlängst in diesen Blättern besprochenen Werkes über die Judenfrage, besorgt hat (Leipzig, Th. Fritsch). Gegenüber den Behauptungen und den Ablehnungen der Authentizität der von Rohling benutzten Texte ist es dem Nichtfachmanne schwer, sich ein Urtheil zu bilden. Unter allen Umständen bleibt das Buch eine interessante Erscheinung.

